

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 21 (1931)  
**Heft:** 42

**Artikel:** Oktobersonne  
**Autor:** Miegel, Agnes  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645027>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42  
XXI. Jahrgang  
1931

Bern,  
17. Oktober  
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

## Oktobersonne.

Von Agnes Miegel.

Komm einmal noch mit mir hinaus vors Tor,  
Die schönen Tage sind's vor Allerseelen,  
Brausende Lieder singt der Sturm uns vor,  
In allen Wipfeln klingt's von Festchorälen.

Da wird der Herbst mit lautem Hifthorngruß,  
Vor dich die Beute deines Jagens breiten —  
In bunten Tigerfellen geht dein Fuß,  
Auf seines Mantels Purpur wirst du schreiten.

Die Luft ist kalt und klar wie frischer Tau,  
Man sieht die Birken an den fernsten Wegen —  
Wir wandern langsam durch die stille Au  
Der Seligkeit des letzten Lichts entgegen.

## Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer.

12

Es war noch vor Mittag, als Johannes über den Marktplatz hinunter an das Haus kam; aber das Geläute lag schon in der Luft. Daß er überall Blicke hinter sich her fühlte und keinen freundlichen darunter — störte ihn nun nicht mehr. Er wußte nicht, ob er die Frau antreffen würde oder ob sie noch bei ihren Eltern auf Hunsrüd oder wo sie sonst war; denn nach ihr zu fragen, das hatte er nicht einmal bei der Schwester Marie vermocht. Doch war die Tür nicht verschlossen und fuhr gleich mit dem Winddruck auf, als er die Hand auf den Drücker legte; so ging er in den Torweg hinein, vergaß auch nicht, sie sorgfältig wieder ins Schloß zu bringen.

Wie er noch mit Herzklopfen zögerte, kam sie mit einer Kerze aus dem Keller. Er hatte nicht dergleichen bedacht, aber sein Gefühl erwartete sie als Witwe schwarz gekleidet zu finden: sie trug das grüne Kleid und hielt einen Weinkrug in der Hand. Als sie ihn in dem Torweg sah, schlug ihr der Krug fast hin, doch warf sie — wie ein ertapptes Schulmädchen nun erst recht trotzig wird — den Kopf hoch und ging mit dem Ahselzuden, das er an ihr kannte, in die Küche, es seiner Entscheidung überlassend, ob er ihr folgen wollte; die Tür blieb aber offen hinter ihr.

Er war nicht gekommen, um im Hausflur abgefertigt zu werden, und ging ihr nach, noch einmal das Treppchen hinauf in die saubere Küche mit dem Plattenboden. Drinnen fand er sie — die bei dem Weinkrug kaum allein sein konnte — mit einem braunen Kerl, der erst bescheiden aufstand und seine kräftige Gestalt zeigte, dann aber mit der sperrigen Art solcher Leute, wenn sie verlegen sind, sich von ihm ab

zum Fenster wandte. Johannes wußte beim ersten Anblick, daß es der verschollene Gärtnergehilfe aus den Erzählungen des Sezers war; durch die Gegenwart des Mannes wurde alles auf eine so verblüffende Art von ihm abgeschnitten, daß es keiner Worte mehr bedurfte. Immerhin kam es ihm plötzlich, und da die Frau nicht geübt genug in den Gebräuchen war, ihn dem andern vorzustellen, sich vielmehr am Schrank zu schaffen machte, war für mehr als eine Minute eine Schweigsamkeit in der Küche, darin Johannes sein Herz die Sekunden abklopfen hörte.

Sie hatte schließlich, und er sah an ihrem Gesicht, daß es weder Verwirrung noch Vergeßlichkeit war, zwei Gläser auf den Tisch gestellt. Ob sie dem Herrn nicht auch ein Glas hinstellen wolle? fragte der Mann vom Fenster her, der ihn augenscheinlich nicht unterbringen konnte in seiner Ueberlegung. Sie holte nun folgsam ein drittes Glas, er goß ein mit seiner harten, anscheinend in dem Geschäft nicht ungeübten Hand, und so kam Johannes dazu, mit dem braunen Kerl, der seine feierliche Miene bewahrte, und auch mit ihr anzustoßen. Sie standen noch dabei und die Gläser klapperten mehr, als daß sie klangen — wie bei einem Begräbnis, dachte er — als die Wanduhr ihre zwölf langen Schläge abrasfelte und ihn vollends verwirrte: als ob der Maler wieder aus der Kammertür eintreten könnte, der doch aus einer andern Tür hinausgegangen war. Dabei zog ihm die Goethesche Beschreibung der trinkfesten Rheinländer in allen Lebenslagen wie ein Spottgelächter durch die Erinnerung.